

Karlsruhe, wie Wilhelm Hausenstein es sah

Johannes Werner



Wilhelm Hausenstein (Foto: privat)

Die Bürger einer solchen Stadt [...] fühlen sich in einem ideellen Zustand: ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses teilhaftig.

Johann Wolfgang Goethe,
Maximen und Reflexionen

Es gibt wohl kaum eine Stadt, die in ihrer Gestalt den absolutistischen Gedanken deutlicher zum Ausdruck bringt als Karlsruhe – die Stadt, die ein Fürst von 1715 an förmlich aus dem Boden stampfen ließ. Ihren Mittelpunkt bildete das Schloss, von dem die Straßen ausgingen wie die Strahlen von der Sonne und wie die der Gnade von dem, der in ihm residierte; sie unterwarfen die Stadt einem geometrischen Raster, das keine Ab-

weichungen duldete; und sie ermöglichten Blicke, denen nichts verborgen blieb.¹ »Der Markgraf vermochte von seinem Schlosse aus in alle Straßen seiner Fächerstadt zugleich zu sehen: nichts konnte der patriarchalischen Fürsorge dieses Polizeistaates entgehen, überall konnte sie rasch eingreifen, regeln, ordnen. Die Abhängigkeit der Untertanen vom Fürsten war in diesem Stadtgrundriß zu vollendetem Ausdruck gelangt.«² Und umgekehrt war es so, dass die Bürger von der Stadt aus das Schloss sehen und somit nicht übersehen konnten, dass sie selber gesehen werden konnten.

Dabei wäre es wohl geblieben, wenn nicht Friedrich Weinbrenner gekommen wäre, der die barocke Stadt von 1800 an klassizistisch, mithin antikisch überformte.³ Was er schuf, war das, was Wilhelm Hausenstein noch sah, als es ihn 1891 in die badische Residenz verschlug – und was Hausenstein, anders als andere, gut und genau beschrieb.⁴

Antike Welt ■

Aus dem Munde eines älteren Mitschülers erfuhr der jüngere, wodurch sich seine neue Heimat auszeichnete. »Der Klassizismus, von welchem die barocke Zeit des Schlosses überholt worden war, sei aus einer Vorstellung hervorgegangen, die ein großer Baumeister an Urbildern aus römischem Altertum unmittelbar empfangen habe: lateinisch müsse der Baugeist geheißen werden, der uns vom Hause der Münze am Weg zum Gymnasium, von der Rotunde der Stephanskirche, von der schlichten Vernunft der Bürgerhäuser nach 1800 vertraut sei, am meisten aber von dem Platz der Wochenmärkte, der nur mit dem Titel eines Forums würdig genug bezeichnet werden könne!«⁵

Dem Mitschüler hatte die Schule die Augen geöffnet, nämlich das Gymnasium unter seinem Direktor, dem berühmten Altphilologen Gustav Wendt, der dann auch Hausenstein in die Welt erst der Römer, dann der Griechen einführte. »Die beiden alten Welten kamen überein, wie sich's gehörte. Sie machten eine einzige glorreiche Antike aus, deren Vorbildlichkeit bald vom griechischen Avers, bald vom lateinischen Revers abgenommen wurde. Waren in der Romanität unseres Marktplatzes, von dem wir [...] nur noch als von unserem Forum zu reden pflegten, gewisse Grundformen des hellenischen Genius nicht sichtbar mitüberliefert? So nämlich, wie das römische Imperium selbst sie angenommen und weiterhin vermittelt hatte? In Vestibül und Hof des markgräflichen Palastes an dem schlichten Rondell, welches dem System des Forums zugeordnet war, fanden wir Wucht und Enthaltung, gedrungene Kraft und klares Maß der dorischen Architektur bestätigt. Die Säulen der Loggia des Rathauses trugen jonische Schnecken an den Hauptern. Hoch am Portikus der evangelischen Kirche entfalteten die Kapitäle die Üppigkeit korinthischen Blätterwerks. Alles war mit dem Ausdruck römisch gewandelter Klassizität einfach und gebieterisch vorgetragen; doch war das Griechische daran unveräußerlich.«⁶ Und nochmals: »Karlsruhe ist eine antikische, eine humanioren Stadt, die ein wahrhaftiges Forum besitzt, eine wahre Agora.«⁷

Es war die klassizistische Architektur, die Hausenstein (neben der Literatur, die er in der Schule las) eine frühe Ahnung von der Klassik vermittelte, gleichsam aus zweiter Hand; das Original bekam er erst sehr viel später zu Gesicht.⁸

Vom Marktplatz kam man zum Schlossplatz; auch er fügte sich, ungeachtet seines barocken Ursprungs, ins urbane Bild. »Da ist seine stille Schönheit, seine Liberalität und humane Einfachheit; seine bescheidene Größe, die wie im Gleichnis dennoch alle gemütliche Weite besitzt.«⁹ Was an ihm gefiel, waren »die schlichten Arkaden der leisen Ministerien und der feinen Wohnhäuser am Schloßplatz, im flachen Bogen, der dem flachen Bogen des Schlosses respektvoll zugeordnet ist; die Bäume, die Gitter; die Ketten von Steinpfosten zu Steinpfosten; die Beete, die Brunnen, der Marstall, das liebenswürdige, das unstarre Schloß mit den offenen Armen«¹⁰, und noch mancherlei mehr.

Ja, dieses »Schloß mit dem behaglichen Mansardenknick, dem gutartigen Kuppelturm«¹¹, das dem Betrachter als »das verbindlichste, das freisinnigste der Schlösser«¹² erschien! Das »frei entfaltete, im angenehmsten Geiste liberale Gebäude«¹³ war, wie er fand, die »liebenswürdigste der Nachahmungen, die von dem Urbild im Reiche des Roi Soleil ausgegangen waren. An dem kleinen Gegenbilde war die hohe Strenge des Originals ins Verbindliche, ja recht ins Menschenfreundliche umgestimmt.«¹⁴ Der Betrachter bewunderte »die Leutseligkeit eines Ganzen, das ohne Strammheit und Spröde unter der südlichsten deutschen Sonne lag«¹⁵.

Leutselig war sogar der alte Großherzog, der im Schlosspark, wo er mit seinen Pudeln spazieren ging, den jungen Schüler, der mit einem Buch auf einer Bank saß, fragte, was er denn da läse; im Schlosspark, der »von der vorbildlichen Freiheit



Das Schloss in Karlsruhe (Foto: privat)

englischer Gärten einen schlicht natürlichen Stil empfangen hatte«¹⁶ und in dem der Schüler ehrfürchtig vor dem Denkmal Hebels stand (und nicht nur, weil dieser, wie er selber, ein »lichtes Kind aus dem dunklen Schwarzwald«¹⁷ war.)

Ethik und Ästhetik ■

Wie sich hier zeigt, gehen Hausensteins Beschreibungen mit einer Wertung einher; und zwar mit einer Wertung nach ästhetischen Kategorien, die eigentlich ethische sind.¹⁸ (Ludwig Wittgenstein schrieb: »Ethik und Ästhetik sind Eins.«.)¹⁹ Die Bauten, von denen die Rede ist, nennt er – um es zu wiederholen – leise, still, schlicht, fein, bescheiden, behaglich, gemütlich, respektvoll, liberal, freisinnig, gutartig, menschenfreundlich, leutselig, liebenswürdig und verbindlich. Die Bauten hielten sich zurück, drängten sich nicht vor; hielten Maß, sowohl untereinander als auch gegenüber den Menschen, denen sie dienten. Sie verhielten sich so, wie die Menschen selber sich verhalten sollten, gaben ihnen gar ein Beispiel.

Umso mehr ärgerte sich Hausenstein am Schlossplatz darüber, dass bei einem der Ministerien »Radiotürme aus dem Dach«²⁰ ragten; am Marktplatz über das Bezirksamt, das den Rahmen sprengte und das er als einen »Schimpf gegen Weinbrenner«²¹ und ein »beleidigendes Stück wilhelminischen Pseudobarocks«²²

empfand; und an der Kaiserstraße über die »miserable Gründersprache der Epoche zwischen 1870 und 1914! Alle gemäßigten Verhältnisse sind in ihr zerrissen und heillos übertrumpft worden.«²³ (Dennoch hat man »noch lange gut gebaut in dieser Stadt. Das Polytechnikum, das Theater, die Bildergalerie, der Friedrichs-Platz: lauter maßvolle, gescheite, lauter saubere, sympathische, ins Verhältnis des Ganzen gut gefügte Architektur.«)²⁴

Was Hausenstein wahrnahm, war der Anfang einer Zerstörung; der ersten, die darin bestand, dass man das Vorhandene, Vorgegebene missachtete. Die zweite kam durch die Bombardierungen der Stadt im Zweiten Weltkrieg, und die dritte durch den



Der Schlossturm in Karlsruhe (Foto: privat)

vielfach misslungenen Wiederaufbau, der ihnen folgte. Lang ist die Liste der unauffälligen, unaufdringlichen Sehenswürdigkeiten, die Hausenstein noch sah und von denen seither viele verschwunden sind: »das letzte der klassischen Tore der Stadt, das Mühlburger Tor von 1820, dessen Kleinheit den großen Atem Weinbrenners, seinen großen Blick doch wunderbar verwahrt; die Hebelhäuser; [...] die kleinen und doch so großen grauen Häuser der Stephaniestraße, der Karlstraße, des Zirkels, der Erbprinzen-, Ritter-, Herren- und Waldstraße – der Waldstraße, in der es immer nach Weißwein und frischen Wasserwecken roch; die schöne, oh, so schöne Münzstätte; das fürstenbergische Palais, das Ständehaus – Paläste, die nichts sind als zweistöckige Herrenhäuser von der schlichsten und wohlthätigsten Provinzialgestalt. Badische Verwandte des ›Stechlin‹ [...]«²⁵.

Was noch zu Karlsruhe gehörte ■

Da war aber auch der Stadtgarten mit den »berühmten Rosen«²⁶ und dem Teich, den man mit Booten befahren konnte; der Nymphengarten mit den bronzenen Figuren, »an deren Nacktheit ich auf langsame und immer heftiger ängstigende Weise die Frau begriff«²⁷; schließlich der Rhein. »Die Wege im Altwasserland des Rheins sind wirr; es ist wie ein verwachsenes Delta; es ist ein Dschungel. Gelbe Schwertlilien wild im Wald; gelbe Seerosen gedeihen in Fülle über ihren stillen, fauligen Wassergründen, und ihr üppiges Wachstum ist eine unheimliche Vollendung.«²⁸ Der Strom und die Landschaft, die er geschaffen hatte, waren das Gegenteil der geordneten, geregelten, gestalteten Stadt, die Hausenstein vielleicht erst dort draußen, an ihrem Rand, in ihrer Eigenart erkannte.

Erfahrung und Erinnerung ■

Hausenstein hat von 1891 bis 1900 in Karlsruhe gelebt; hat aber, was er in jenen Jahren erfuhr, erst sehr viel später beschrieben: in der ›Badischen Reise‹, die 1930, und in ›Lux Perpetua‹, das 1947 erschien. Es war ihm freilich bewusst, dass der Beschreibende nicht mehr der ist, den er beschreibt; denn er hat sich von dem entfernt, der er war, und auch von der Welt, in der er war; ja erst dann, wenn er den zeitlichen und räumlichen Abstand gewonnen hat, gehen ihm die Augen auf. »Ich schreibe. Ich rede dem Kind in die Erfahrungen hinein; ich mische die Gesichte des Großen mit den Gesichtern des Kleinen. Aber nein: ich sitze hier, um die taubstummen Erfahrungen des Kindes im erzählenden Wort endlich zu vollziehen. In der Tat, es läßt sich am Ende zweifeln, ob man die Erfahrungen in dem Augenblick macht, in dem man sie zu machen meint – unterm Zeiger der Uhr, unter der Zahl

des Kalenders. Man macht Erfahrungen zuweilen dreißig und fünfzig Jahre nach dem Augenblick, da sie sich in die dunklen Gänge der Seele gesenkt haben, um zu schlafen, lange zu schlafen und nach einer unwahrscheinlichen Frist der Inkubation aufzustehen.«²⁹

Seit seinen Karlsruher Jahren hat Hausenstein viele Städte, auch bedeutendere, beschrieben. (Etwa Wien, Paris, Rom, Brüssel, Kopenhagen, Amsterdam, Prag und Berlin in seinem Buch über ›Europäische Hauptstädte‹, das 1932 erschien; oder auch Venedig oder das gleichfalls klassizistisch geprägte München, das ihm zur zweiten Heimat wurde.)³⁰ Dass die Erinnerung an Karlsruhe neben ihnen nicht verblasste, sondern sich eher noch verstärkte, spricht für diese Stadt und gibt mehr denn je zu denken.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Johannes Werner, Über Karlsruhe, seinen Plan und dessen Sinn. Eine Übersicht, in: *Badische Heimat* 4/1994, S. 481–494; ders., Aussicht und Aufsicht. Nachträgliche Bemerkungen zum Karlsruher Stadtplan, in: *Badische Heimat* 1/2005, S. 38–45.
- 2 Franz Schnabel, Karlsruhe. Die Stadt als Denkmal, in: O. Berendt (Hg.), *Karlsruhe. Das Buch der Stadt*. Stuttgart 1926, S. 11–15; hier S. 12.
- 3 Vgl. Arthur Valdenaire, *Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten*. 2. Aufl. Karlsruhe 1926, bes. S. 77–128.
- 4 Es gibt einige wenige Werke, die im Karlsruhe des 19. Jahrhunderts spielen, in denen die Stadt als solche aber dennoch nicht anschaulich wird: Werke etwa von Emil Frommel (*Aus dem untersten Stockwerk*, 1909), Hermine Villinger (*Die Rebächle*, 1909), Anna Ettlinger (*Lebenserinnerungen*, 1921). Eine rühmliche Ausnahme bilden die Erinnerungen von Heinrich Vierordt (*Das Buch meines Lebens*, 1925) und vor allem von Paul Oskar Höcker (*Kinderzeit*, 1919; neu hrsg. von Johannes Werner, Karlsruhe 2014). Die in einer neueren Veröffentlichung wiedergegebene Beschreibung von Carl Einstein, einem Mitschüler Hausensteins, wird dort fälschlicherweise auf Karlsruhe bezogen; in Wirklichkeit ist Bruchsal gemeint (Hansgeorg Schmidt-Bergmann, *Carl Einstein und Karlsruhe* (=Spuren Bd. 19). Marbach a. N. 1992, S. 2). – Für das Karlsruhe des frühen 20. Jahrhunderts sind allenfalls Albert Geiger (*Die versunkene Stadt*, 1924) und Ernst von Salomon (*Die Kadetten*, 1933) zu nennen.
- 5 Johann Armbruster (d. i. Wilhelm Hausenstein), *Lux Perpetua. Summe eines Lebens aus dieser Zeit*. Bd. 1 (= Geschichte einer deutschen Jugend aus des neunzehnten Jahrhunderts Ende). München 1947, S. 319.
- 6 Ebd. S. 320 f.
- 7 Wilhelm Hausenstein, *Badische Reise*. München 1930, S. 14.
- 8 Vgl. vor allem: Wilhelm Hausenstein, *Das Land der Griechen. Fahrten in Hellas*. Frankfurt a. M. 1934.
- 9 *Badische Reise*, S. 9.
- 10 Ebd. S. 9 f.; vgl. auch *Lux Perpetua* S. 193.
- 11 *Badische Reise*, S. 10.
- 12 Ebd.
- 13 *Lux Perpetua*, S. 377.

- 14 Ebd.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd. S. 192.
- 17 Wilhelm Hausenstein, Dank an den Hausfreund, in: Theodor Heuss u. a., Über Johann Peter Hebel. Tübingen 1964, S. 41–53; hier S. 43.
- 18 Vgl. Heinrich Hauß, Bemerkungen zu Hausensteins Ästhetik der Orts- und Platzbeschreibungen. Zur Wahrnehmungs- und Bedeutungsgeschichte von Orten, in: Badische Heimat 2/2007, S. 298–308; dazu die ausgewählten Texte über Freiburg, Basel, Venedig und Paris S. 311–324.
- 19 Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 1968, S. 112 (Satz 6.421).
- 20 Badische Reise, S. 10.
- 21 Ebd. S. 8.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd. S. 8 f.
- 24 Ebd. S. 21.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd. S. 18.
- 29 Wilhelm Hausenstein, Buch einer Kindheit. Zehn Erzählungen. Frankfurt a. M. 1936, S. 40.
- 30 Einige dieser Beschreibungen wurden in der Reihe ›architextbook‹ (Nr. 3, Berlin 1984, und Nr. 11–15, Berlin 1988) neu herausgegeben. Sie sind durchweg geprägt von dem Gedanken, dass die Architektur, auch und gerade die der Stadt, vor allem als »der künstlerische Ausdruck für historische Arten des Zusammenseins der Menschheit« zu verstehen ist (Wilhelm Hausenstein, Gedanken zu einer ›Soziologie des Stils‹, 1912, in: W. H., Die Kunst in diesem Augenblick. Aufsätze und Tagebuchblätter aus 50 Jahren. Hrsg. von Hans Melchers. München 1960, S. 246–256; hier S. 250. – Vgl. Johannes Werner, Aspekte einer Sozialgeschichte der Architektur, in: Universitas 39, 1984, S. 841–849). Hausenstein räumte ein, dass einige Züge, die von ihm »noch wahrgenommen und nachgezeichnet werden konnten«, inzwischen aus dem Bild der Städte verschwunden seien: »dann aber bestand um so viel mehr Grund, solche Züge wenigstens auf diesen Blättern festzuhalten« (Europäische Hauptstädte. Erlenbach/Zürich/Leipzig 1932, S. 7).